

Charlotte Thomas

DER
GOLD
MACHER



KNABES JUGENDBÜCHEREI

Illustrationen von Hans Wiegandt

Für Leser von zwölf Jahren an

CHARLOTTE THOMAS

Der Goldmacher

Eine Erzählung um Johann Friedrich Böttger

KNABES JUGENDBÜCHEREI

»Träume Er nicht, Böttger!«

Der schwächliche Lehrling hinter dem Rezeptiertisch zuckte zusammen. Er neigte sich hastig über eine Schiefertafel mit den aufgeführten Zutaten und legte ein Fünf-Gran-Gewicht auf die Waagschale. Dann griff er nach dem Holzlöffel und ging zum Wandschrank mit den kleinen Schubfächern, um die zerstoßenen Bestandteile für die Mischung zu holen. Dabei schielte er in die Ecke nach dem Herd, über dem ein glänzender Kupferkessel hing.

Apotheker Zorn, der Besitzer der kurfürstlich privilegierten Apotheke am Neuen Markt in Berlin, hatte das Gehabe Friedrich Böttgers verfolgt und auch dessen sehnsüchtigen Blick zum Schmelztiegel bemerkt. Der Prinzipal äußerte seinen Unmut: »Er ist wieder bei seiner Alchemie. Ich habe Ihm die Bücher darüber nur geliehen, damit Er in der Freizeit seine Nase hineinsteckt. Bei der Arbeit aber bitte ich mir aus, dass Er seine Gedanken beisammenhält. Außerdem weiß Er, dass Er am Ofen nichts zu suchen hat.«

Friedrich verzog seinen Mund und dachte: Gleich wird er mir wieder vorhalten, in welche Gefahr ich alle brachte, als ich einmal auf dem Feuer herumsudelte, durch Sulfurdampf halb betäubt und erst wieder von den knisternden Flammen zur Besinnung gebracht wurde. Nun, was war schon dabei. Ich ersetzte doch den Schaden und säuberte alles. Warum muss der Prinzipal immer wieder darauf zurückkommen! Glaubt er wirklich, dass er mich dadurch vom Experimentieren abhalten könnte?

Wie anders war doch der Vater gewesen. Friedrich erinnerte sich an seine Schulzeit in Schleiz. Dort wurde er geboren.



Der Vater war gräflicher Kassenverwalter und hatte zugleich als Münzwardein die Geldstücke auf ihre Echtheit und ihre Zusammensetzung zu untersuchen. Diese Arbeit hatte ihn dazu gebracht, selber weiterzuforschen und zu experimentieren.

Im Keller seines Hauses hatte er sich eine chemische Küche eingerichtet, in der er legierte. Dort schmolz er Metalle und mischte, tingierte, also färbte und versilberte Münzen. Außerdem übersetzte er wichtige Stellen aus lateinischen Schriften des gelehrten Erfurter Benediktinermönchs Basilius Valentinus, der Anfang des 15. Jahrhunderts mit großem Geschick Metalle untersuchte, Antimonverbindungen herstellte, Mangan und Zink aus Eisen gewann, Versuche mit Arsen, Quecksilber und Schwefelsäure machte, Wismut fand und die Salzsäure entdeckte.

Friedrich versuchte unermüdlich, die Experimente seines verstorbenen Vaters nachzumachen. Mit großem Eifer lernte er in der Schule Latein, um selber in Valentinus' geheimnisvollem Buch »Vom großen Stein der uralten Weisen« und in den Werken anderer Gelehrter lesen zu können.

Aber auch an eine Prügelei von damals dachte er. Wie arg hatte er den Nachbarjungen zugerichtet, der ihn einen Hexenmeister schimpfte, und wie sehr hatten ihn die Schulkameraden gefoppt, als er eines Morgens mit angesengtem Haar und verbrannten Fingern zum Unterricht gekommen war.

Der Ordinarius hatte verärgert die Stirn kraus gezogen und gemeint, dass der Herr Vater, ein hochgestellter und angesehenener Mann, solchen Höllenspuk und eine derartige Teufelskunst in seinem Haus sicherlich nicht geduldet hätte.

Doch erst jetzt, als Friedrich selber forschte, kam ihm der Gedanke: Suchte nicht schon damals auch der Vater nach dem chemischen Gold? Vielleicht hätte er es sogar gefunden, wenn er nicht so früh gestorben wäre.

Später war es der verständnisvolle Stiefvater gewesen, der den Drang zum Forschen in dem Jungen erneut anregte.

Die Mutter hatte in Magdeburg den Stadtmajor Tiemann geheiratet. Der Stiefvater, der unter dem Bürgermeister Otto von Guericke gedient hatte, erzählte begeistert von dessen physikalischen Experimenten und der Erfindung der Luftpumpe.

Den Apparat zur Herstellung der Luftleere oder zur möglichst weitgehenden Verdünnung des Luftinhalts in einem geschlossenen Raum ließ sich Friedrich genau erklären.

Wie hatte er Guericke bewundert, als Tiemann von ihm und seinen Halbkugeln berichtete. Die Magdeburger Bürger hatten zuerst über ihr Stadtoberhaupt gespottet, ihn verlacht und gehänselt, dann aber über die geglückten Versuche gestaunt. Nicht einmal sechzehn Pferde, zu beiden Seiten ange-spannt, hatten die luftleeren Halbkugeln Guericques auseinanderreißen können. Die ungeheure Gewalt der neuen Kraft hatte einen großen Eindruck auf die Zuschauer und die gelehrte Welt gemacht und auch Friedrich stark beeindruckt. Doch Friedrichs Interesse neigte sich immer mehr der Chemie und der Arzneikunde zu. Vater Tiemann willigte ein, dass sein Stiefsohn nach dem Besuch der höheren Schule die Arzneikunde erlernte und sich dazu erst einmal in der Fremde den Wind um die Ohren wehen lassen sollte. So war er zum Apotheker Zorn nach Berlin gekommen, dessen laute Stimme ihn jetzt recht unsanft aus seinen Erinnerungen riss.

Der Prinzipal in lila Samtjacke, eine schwarze Kappe auf dem grauen Haar, trat neben Böttger, ergriff die Schale mit dem Gemisch und rührte zwei Unzen Honig darunter. Ein würziger Geruch verbreitete sich im Raum.

Apotheker Zorn ordnete an: »Fülle Er die Arznei in ein Tontöpfchen, verschließe Er es mit Pergament und bringe es dem Kloostervorsteher Laskaris in den Gasthof. Wenn Er zurückkommt, zerstoße Er weiter die getrockneten Kräuter, vor allem Kamille und Schafgarbe. Ich habe in der Stadt zu tun.« Damit verließ er eilig den Arbeitsraum.

Friedrich Böttger drehte sich dem älteren Gehilfen zu, der in einem Mörser Ingwer zerkleinerte, und fragte neugierig: »Laskaris? Das klingt griechisch.«

Der Gehilfe ließ den Klöpfel los und erklärte: »Ja, der Bischof kommt von der Insel Mytilene. Er reist durch Europa, Almosen zu sammeln, um die Christen loszukaufen, die in türki-



scher Gefangenschaft leben. So erzählte es uns der Wirt, als er das Rezept brachte. Du warst gerade im Keller und zapfstest Spiritus Lavandulae ab.«

Böttger überquerte den Neuen Markt. Der gepflasterte Platz war leer. Nur sonnabends, wenn der Hauptmarkt abgehalten wurde, wimmelte es von Menschen vor den Fleisch-, Fisch- und Gemüseständen. Heute stand in der Mitte des Platzes einsam ein Galgen, an dem ein Soldat hing.

Der Anblick flößte Friedrich Unbehagen ein. Er erinnerte sich an die Bekanntmachung in den »Berlinischen Nachrichten«: Der Gehenkte war ein dreimal entlaufener Gardesoldat des Anfang dieses Jahres, 1701, in Königsberg zum König Friedrich I. von Preußen gekrönten Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg. Die Hinrichtung hatte in aller Frühe stattgefunden, aber der von seinen ehemaligen Kameraden Gerichtete sollte, der öffentlichen Abschreckung wegen, erst gegen Abend abgenommen und verscharrt werden.

Friedrich blieb stehen und überlegte: ein grauenerregendes Bild zwischen bewohnten Häusern. Und hatten der König und seine Generale wirklich das Recht, einen jungen Menschen so barbarisch an Leib und Leben zu strafen, nur weil der sich dem harten Zwang und Drill entzogen hatte?

Schnell ging Böttger an der Marienkirche vorüber in den Gasthof. Er fragte nach dem Fremden und wurde in Laskaris' Zimmer gewiesen. Der Mönch saß am Fenster und las.

Als der Fremde dem Boten freundlich zunickte und ihn aufforderte, näherzutreten, fragte Friedrich etwas beklommen: »Ihr seid Arzt, ehrwürdiger Bruder?«

»Gewiss, ich habe auch Medizin studiert. Und du hast wohl die Latwerge gemischt? Vielleicht weißt du sogar, welche Krankheit dieses Mittel heilt?«

Eine feine Röte überzog das schmale Gesicht Böttgers, als er stolz antwortete: »Der große Paracelsus hätte sie gegen die Verunreinigung der Säfte angeordnet, die verschiedenartige Folgen im menschlichen Organismus auslösen kann.«

»Gut. Es scheint mir, als wolltest du auch einmal Arzt werden?«

»Ja, sobald meine Lehrzeit in der Pharmazie beendet ist.«

Der Mönch nickte und nestelte ein Beutelchen auf, das er unter der Kutte trug, entnahm ihm ein erbsengroßes Stück ungeprägtes Gold und reichte es Friedrich. »Bringe das deinem Prinzipal als Bezahlung. Den Rest möchte er mir gutschreiben.«

Als Böttger das Gold zwischen den Fingerspitzen fühlte, neigte er sich damit zum Licht, betrachtete es genauer, führte es an die Zunge und sah dann den Mönch erstaunt an.

Der Kloostervorsteher war verwundert und fragte: »Was ist? Hältst du es etwa nicht für echt?«

»Doch ... doch«, stotterte Böttger, »nur ... es könnte chemisches Gold sein.«

Laskaris bemerkte die Erregung des Jungen und lächelte. »Du kennst dich in der Alchemie aus? Suchst wohl gar nach dem Stein der Weisen?«

Böttger spürte den leichten Spott und erwiderte: »Arzneikunde und Chemie sind nicht voneinander zu trennen.«

»Wenn du es im Sinne des Meisters Paracelsus auffasst, will ich dir recht geben.«

»Ihr denkt an die Stelle: ›Ein Arzt ohne alchemistische Kenntnisse ist ebenso wenig ein wirklicher Arzt, wie das Spiegelbild eines Menschen ein wirklicher Mensch ist.« Böttger leierte den Text herunter wie in der Schulstunde.

Der Mönch betrachtete den schlanken Jüngling mit den deren Bundschuhen und dem groben Wams, das ihm an den Ärmeln schon zu kurz geworden war, mit sichtlichem Wohlwollen.

»Du hast deinen alten Meister gut studiert. Lass dich immer von ihm beraten. Lerne, dass Sinn und Zweck der Alchemie nicht das Goldmachen, sondern die Bereitung edler Arzneien ist. Denn für ihn gibt es nicht das Verderben bringende teuflische Gold. Die äußere Transmutation des Metalls ist ihm einzig Sinnbild der inneren Verwandlung. So ist es natürlich, dass er über die ›Küchenmeister und Sudler‹ spottet, die in ihrer blinden

Gier die unvernünftigsten Anweisungen wörtlich nehmen, planlos herumexperimentieren und doch nie ans Ziel gelangen – schließlich sich selbst vernichten oder als Betrüger enden. Nimm dir die menschliche Größe des Paracelsus zum Vorbild, der nie an den Vorteil dachte, in Armut lebte und wie ein Bettler starb.«

Am Abend saß Böttger noch lange in seiner Dachkammer und las in den Schriften des Naturphilosophen Philipp Theophrast Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus. Neben den Büchern auf dem Tisch lag das Gold, das er von Laskaris bekommen hatte. Es war ihm unmöglich gewesen, sich davon zu trennen. Er bezahlte die Medizin, die er dem Mönch gebracht hatte, aus seiner eigenen Tasche.

Im »Buch Paragranum« fand Friedrich den Satz: »Die Natur gibt nichts an den Tag, was fertig dasteht, sondern der Mensch muss es vollenden. Diese Vollendung heißt Alchemie.«

Friedrich nahm das Klümpchen Gold in die Hand und dachte lange nach. Doch immer wieder stieg der Wunsch in ihm auf: Gold möchte ich machen!

Bei der Arbeit am anderen Tag war er zerstreut. Er zerbrach ein Reagenzglas, stieß den Behälter mit den kleinen Gewichten vom Tisch. Der Gehilfe hänselte ihn.

Doch der Prinzipal fuhr ihn an: »Böttger! Ich bitte mir Attention aus! Er ist mit seinen Gedanken wohl wieder beim Goldmachen! Und dabei macht Er hier nur Mist!«

Das höhnische Lächeln des Gehilfen störte ihn heute nicht. Er konnte den Abend kaum erwarten, denn er wollte Laskaris nochmals besuchen. Was wussten die anderen schon, was das für ihn bedeutete! Vielleicht lüftete der Mönch ihm sogar das Geheimnis des chemischen Goldes.

Endlich war es so weit. Friedrich eilte zum Gasthof, sprang die ausgetretenen, knarrenden Treppenstufen hinauf und klopfte an die Tür. Es meldete sich niemand.

Böttger öffnete vorsichtig. Das Zimmer war leer.

Da hörte er die Stimme des Wirtes: »Heda! Was sucht Er denn?«

Neuausgabe 1. Auflage Januar 2019

Dieses Buch erschien bereits im Jahr 1970 im Gebr. Knabe Verlag.

© 2019 Knabe Verlag Weimar
Herderplatz 11, 99423 Weimar
www.knabe-verlag.de

Alle Rechte sind dem Verlag vorbehalten.

Illustrationen Hans Wiegandt
Umschlagentwurf Uwe Adler
Typographie und Satz Sophie Micheel
Grafische Neubearbeitung Irina Schwab, Jolijn Fuchs
Digitalisierung Sarah Vincenz
Korrektorat Anja Puse
Druck und Bindung Jelgavas Tipografija SIA

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung.

ISBN 978-3-940442-36-9

Printed in Europe

Auf der Suche nach dem Geheimnis vom alchemischen Gold gerät der Apothekergeselle Johann Friedrich Böttger in die Fänge adliger Machthaber, die darauf aus sind, seine Fähigkeiten für sich nutzbar zu machen. Von Friedrich I. von Preußen verfolgt und vom Kurfürsten von Sachsen inhaftiert, soll Böttger die Staatskassen mit seinem Gold wieder auffüllen. Doch nach unzähligen Fehlschlägen sieht er ein: solch eine Rezeptur ist unauffindbar. Erst mit der Entschlüsselung der Bestandteile des viel geschätzten chinesischen Porzellans erlangt er den erhofften Ruhm und legt den Grundstein für die »Meissener Porzellanmanufaktur«.

Charlotte Thomas erzählt die Lebensgeschichte Johann Friedrich Böttgers, des Goldmachers und ehemaligen Leiters der »Meissener Porzellanmanufaktur«, der durch unermüdliches Arbeiten das Unmögliche möglich machte. Obwohl seine Bemühungen, echtes Gold zu erzeugen, scheiterten, gelang es ihm dennoch das »weiße Gold« von Meißen herzustellen.



Johann Friedrich Böttger